



VATER KUNSTPREIS



Laudator Dr. Arne Zerbst

Präsident der Muthesius Kunsthochschule

Existenzielle Wucht

Laudatio auf den 1. Preisträger des Vater-Kunstpreises 2015 Iyad Dayoub

In medias res

Iyad Dayoub wurde 1984 in Homs (Syrien) geboren. Nach dem Abitur studierte er ab 2002 an der Damaskus-Universität für bildende Künste, wo er den Bachelor erwarb und als Lehrassistent arbeitete. 2011 kam er nach Deutschland (zunächst nach Göttingen und Bamberg) und studierte dann bei uns an der Hochschule Freie Kunst in der Malereiklasse von Antje Majewski. Vor einem Monat schließlich, am 7. April, erhielt er seine Master-urkunde.

Laudatio

„Laudo“ – „Ich lobe“.

„Turbatus sum“ – „Ich bin verwirrt“, bekennt Descartes 1641 zu Beginn seiner zweiten „Meditation“, nachdem ihn der Abstieg seines Gedankengangs über die Zweifel der ersten Meditation in „inextricabiles [...] tenebras“, in „undurchdringliche Finsternis“ geführt hat. Das Subjekt der frühen Moderne steht am Abgrund, doch auf den Abstieg folgt bei Descartes der Aufstieg zur Gewißheit über das berühmte „ego sum, ego existo“, „ich bin, ich existiere“.

Die Malerei Iyad Dayoubs dagegen ist Ausdruck einer radikalen Gegenwart, sie hält uns in der „conturbatio“, der „Verwirrung“ oder auch „Bestürzung“, gefangen. Seine Kunst versagt uns den heilbringenden Aufstieg, sie weist uns den Abgrund als den eigentlichen Ort menschlicher Existenz zu.

Was sind das für Werke, die uns an die Wurzel des Daseins führen und die es auszuhalten gilt? Was sehen wir?

Auseinandergerissen und deformiert, aufgelöst und geschunden. Als geformte Formlosigkeit blicken sie uns an, blicken an uns vorbei in die Leere und den Schrecken, die menschengestaltigen Farbgebilde Iyad Dayoubs. Körper ohne Rand. Die Welt ist aus dem Fugen. Wir denken an die Abgründe der Leiblichkeit, den Schorf der Existenz.

Diese Kunst ist existentialistische Kunst. Vor allem läßt sie an Jaspers und Sartre denken. An Karl Jaspers' Existenzphilosophie des „Scheiterns“, die uns mit der These konfrontiert, der Mensch gelange zu sich selbst, zu seiner wahren Existenz nur in „Grenzsituationen“, in Kampf und Schuld, in Leiden und Tod. Und an Jean-Paul Sartres Prägung des Existentialismus: Der Mensch ist zur absoluten Freiheit „verurteilt“. In eine sinnentleerte Welt geworfen, muß er sich sein Wesen, seinen Sinn erst schaffen – und scheitert daran. Die Folgen sind der Ekel am Dasein und das Gefühl der Absurdität.



VATER KUNSTPREIS

Angesichts der gezeigten Werke werden wir Zeugen eines Schaffensprozesses, der sich getragen zeigt von dem Willen, solchen abstrakten existentiellen Fragen des Menschseins anschaulich-ergreifende Antworten der Kunst entgegenzuhalten. Durch die Auflösung der Konturen und die Bewahrung des Schwebezustandes zwischen Abstraktion und Gegenständlichkeit zerstört der Künstler vermeintliche Wahrheiten und weist den Weg zu einer neuen, einer ästhetischen Wahrheit.

In der Tradition Francis Bacons steht auch bei unserem Preisträger die Frage nach der Gegenständlichkeit, nach Figur und Figuration im Mittelpunkt: Im Anschluß an eine „klassisch“ zu nennende und am Ideal bloßer Nachahmung (also genauer einer Mimesis der natura naturata) orientierten Ausbildung in Damaskus war Iyad Dayoub klar, daß er so nicht weitermachen wollte. Er wollte auch nicht ausführen, was er ohnehin schon fertig im Kopf hatte und folgerichtig richtete er seine produktive Energie gegen das Fertige, gegen das scheinbar Vollendete und Abgeschlossene.

„Es gibt zwei Möglichkeiten, über die Figuration (d. h. über das Illustrative wie das Narrative) hinauszugehen: entweder in Richtung der abstrakten Form oder der Figur.“¹ Iyad Dayoub – und das ist das Besondere seiner Kunst – geht bewußt beide Wege zugleich. Deshalb sind seine Gemälde geprägt vom Kampf zwischen Figuration und Abstraktion. Die Macht der Farben gegen die Macht der Figur.

Das in der und mit der Kunst selbst erklärte Ziel dabei ist es, diesen Kampf in einem permanenten dynamischen Prozess aufrecht zu erhalten und so Abstraktion und Figuration in ihrer jeweiligen Stärke gemeinsam zu erhalten. Es geht um die Bewahrung der Gegensätze in der Einheit. Kurz – und mit einer Wendung des Deutschen Idealismus: Es geht um die Identität der Identität und der Differenz. Und das Ergebnis ist eine existentielle Wucht, die ins Denken bringt.

Dieser Kampf zwischen Figuration und Abstraktion jedenfalls begann als Kampf gegen das Narrativ: Es galt und gilt, die Erzählung aufzuhalten, die Malerei von der Verpflichtung auf den Gegenstand zu befreien. Nach der Erfindung der Photographie, so sagte es mir Iyad Dayoub, mußte sich die Malerei vor der platten Nachahmung und Erzählung retten. Und zwar so, daß auch im fertigen Bild das Zerstören des Figurativen noch bewahrt bleibt. „Wie bei der Hydra: der letzte Kopf kann nicht abgeschlagen werden.“ Es bleibt ein Rest an Erkennbarem und Figuralem. Aber dieser Rest wirkt direkt auf das Nervensystem!

Wie funktioniert das? Ein erstes Gefühl für den Maler und seine Arbeitsweise bekommen wir beim Blick in sein Labor. Sein Labor, das ist die große Palette, auf der er seine Farben mischt, auf der die angetrockneten Farbschichten schon von denjenigen auf dem entstehenden Gemälde künden. Das Bild beginnt mit einem ganz schnellen und terpentinverflüssigten Malen ohne zu denken, mit einem ersten spontanen Angriff auf die weiße Leinwand. Dann das Teigige und Fettige, das Hineintauchen des Pinsels in die feuchte Farbe, der Prozess des Farbauftrags als direkte, unmittelbar sinnliche Erfahrung. Iyad Dayoub bewahrt bewußt die Spuren des Malvorgangs und des tilgenden Auskratzens. Im schöpferischen Chaos offenbart sich die Produktivität selbst.

Hinzu kommt die Technik des Drehens mit der der Künstler sich und seine Malerei aus der Fest-Stellung befreit. Es ist eine Methode „Baselitz hoch 2“, denn das Bild wird nicht einfach auf den Kopf gestellt, sondern auch auf die Seiten. Und es wird immer wieder gedreht, sobald sich eine Figuration oder gar Erzählung andeutet. Dieses Drehen ist ein notwendiges Zerstören, denn die Figuration ist immer anwesend. Das Drehen ist nötig, damit die Figuration verschwindet. Iyad Dayoub will, wie er sagt, „blind werden“, um Ordnungen zu hinterfragen und neue Möglichkeitsräume der Komposition zu erschließen.

Dem entspricht die Wahl des großen Formates. In dieser Offenheit können die Farben sich frei ausbreiten, die Idee der Unendlichkeit, die dem Bild keine Grenzen setzt. Eine Offenheit, die sich angesichts der gefüllten Leinwand erst richtig zeigt. Schließlich ist die Form zu erwähnen: Das Diptychon: Die Aufteilung des Bildes auf zwei Farb Räume kommt einer Trennung gleich. Ein Schnitt ins Fleisch der Farbe. Eine Zweiteilung, ein äußeres, übergeordnetes Auseinanderreißen der Figuren.

Dieser Blick auf die Arbeitsweise – insbesondere auf das Drehen – schützt uns vor vorschnellen Urteilen und Interpretationen: Das „Boot“ des unteren der beiden in dieser Ausstellung gezeigten Gemälde war ursprünglich ein Geländer und so ist das ganze Bild schwerlich ein intentionales Narrativ zum Thema „Flucht über das

¹ Gilles Deleuze: Francis Bacon. Logik der Sensation, München 1995 (frz. Orig. 1984), S. 27.



VATER KUNSTPREIS

Meer“ – das wäre zwar brennend aktuell und freilich auch eine unverzichtbare Assoziation, aber letztlich viel, viel zu einfach. Iyad Dayoub hat gerade nicht an Flüchtlinge gedacht! Dennoch spricht er von den „Schmerzen, wenn man nicht helfen kann“ und gewiß sind biographische Elemente nicht zu verleugnen, aber eben nicht so einfach und nicht so direkt. Natürlich „ist Kunst ein Art, auszudrücken, was in uns ist“, wie der Künstler weiter bekennt. Aber es geht hier nicht um persönlich erlebtes Leid, sondern darum, die vielen Stimmungen während des langen Arbeitsprozesses, seien sie ausgelöst durch das von der Familie Gehörte oder das im Fernsehen Gesehene, zu bannen in einem Bild.

Kunst ist eben gerade keine Illustration eines psychologischen Narrativs. Die Wege der Kunst sind (nicht unergründlich aber zumindest) subkutan ... ganz im Sinne des Philosophen Gilles Deleuze. Ein Kunst-Denker nebenbei, über den Ilyad Dayoub sagt: „Deleuze hat vieles ausgesprochen, was ich nicht sagen konnte, aber so in meiner Malerei gedacht habe.“ Farbe und Form also sind da, aber das Wort hat gefehlt. Hier wird es greifbar wirksam, das produktive Wechselverhältnis von Theorie und Praxis.

Deleuze schreibt in seinem Buch „Francis Bacon – Logik der Sensation“: „Es ist ein Irrtum zu glauben, der Maler stehe vor einer weißen Oberfläche. Der Glaube ans Figurative rührt von diesem Irrtum her: Wenn nämlich der Maler vor einer weißen Fläche stünde, könnte er darauf ein äußeres Objekt reproduzieren, das als Modell fungiert. Dem ist aber nicht so. Der Maler hat viele Dinge im Kopf oder um sich oder im Atelier. Nun ist all das, was er im Kopf oder um sich hat, schon in der Leinwand, mehr oder weniger virtuell, mehr oder weniger aktuell, bevor er seine Arbeit beginnt. All das ist auf der Leinwand gegenwärtig, als aktuelle oder virtuelle Bilder. So daß der Maler keine weiße Fläche zu füllen hat, er müßte sie vielmehr leeren, räumen, reinigen.“² Und in diesem Sinne ist auch der Malvorgang bei Iyad Dayoub ein Vorgang des Leerens und Reinigens.

Wenden wir uns zum Schluß noch einmal seinen Werken zu, so vermeint man etwas zu spüren von der sensiblen Gewalt des Künstlers, davon, wie viel physische und psychische Kraft er in die schwierigen handwerklichen Prozesse investiert hat. Seine Bilder begegnen uns als Ergebnis des steten Ausprobierens, des produktiven Zweifelns und Suchens; sie sind Zeugnis für die existentielle Hingabe, ja die Aufopferung des Künstlers für sein Werk.



1. Preisträger

Iyad Dayoub vor seinem Werk
„Ohne Titel“

² Ibid., S. 55.